

# Blätter aus Krain.

## Beilage zur Laibacher Zeitung.

№ 50.

Siebenter Jahrgang.

12. December 1863.

### Abend am Meere.

Die Sonnenscheibe sinket in die Wellen,  
In tausend Farben glänzt des Meeres Fluth;  
Hier goldig klar, dort purpurn wie von Blut;  
Wie Feuer glüht die See an vielen Stellen.

Netzt scheinen Blitze aus der Fluth zu quellen,  
Denn tiefer taucht die rothe Sonnengluth;  
Bis sie ganz unten auf dem Grunde ruht  
Hört sie nicht auf, noch Alles zu erhellen.

Nun kommt die Nacht; — am hohen Himmelsbogen  
Herrscht nur des Abendsternes sanftes Licht  
Und zaub'risch silbern leuchten all' die Wogen.

So glüht ein Stern auch in des Menschen Herzen:  
Bergeht das Glück, die Hoffnung schwindet nicht,  
Sie tröstet ihn und lindert seine Schmerzen.

Albert Kosmatsch.

### Die drei Kameraden.

Original-Novelle von Leopold Korbesh.

Die Thurmglöckchen einer größeren süddeutschen Stadt läuteten bei einbrechender Dämmerung eben das Abendgebet, als ein schwerfälliger Stellwagen beim östlichen Stadthore hineinfuhr und vor dem Mauthschranken stehen blieb.

Ein anständig gekleideter Reisender, in den mittleren Jahren stehend, stieg vom Wagen, nahm Reisetasche und Regenschirm heraus, empfahl sich bei der Wagengesellschaft, die etwa noch fünf Personen zählen mochte, und schritt die Hauptstraße entlang dahin. „Gott weiß, läutet es da mit allen Glocken, gerade als wenn sie Einen begraben wollten,“ murmelte er vor sich hin und steuerte gegen die sogenannte Marktvorstadt zu, wo er in dem ihm schon bekannten Gasthause „zum weißen Bock“ einkehren und Nachtquartier nehmen wollte.

Dieser „weiße Bock“ war ein Wirthshauslokale mehr untergeordneten Ranges, hatte sich aber stets vielfachen Zuspruchs zu erfreuen, weil Speisen und Getränke gut und billig waren. Obschon eigentlich nur als Gasthaus, nicht als Einkehrwirthshaus bekannt, enthielt der „weiße Bock“ im obern Geschosse drei Fremdenzimmer zur Beherbergung der Reisenden. Eines dieser Zimmer, mit eleganterer Einrichtung für bessere Passagiere, lag abgeondert gegen die Hofseite. Die zwei andern größern, die zusammenhingen, waren gassenwärts situirt und enthielten jedes vier Betten für Fremde eingerichtet.

Noch waren die Gaslaternen nicht angezündet, als unser Reisender seine Nachtherberge erreichte. Als er durch das Haus-

thor trat, glitt er mit dem Fuße über etwas Schlüpfriges aus, daß er zu Boden fiel und sich an der Stirne unbedeutend verwundete.

„Warum ist die Laterne im Vorhause noch nicht angezündet, Du alter Maulaff?“ posterte der eben herbeigekommene Gastwirth gegen den Hausknecht, hob den Fremden auf und führte ihn unter Entschuldigungen höflich in das Gastzimmer.

„Ein böses Zeichen das!“ bemerkte der Reisende, als er sich, die Stirne wischend, niedergelegt hatte. „Die Liederlichkeit des alten Sebastian trägt alle Schuld,“ eiferte der Wirth, der beflissen war, eine ins Wasser eingetauchte Serviette dem Fremden auf die Stirne zu legen. Die Verletzung war ohne alle Bedeutung. Der Wirth fragte den fremden Herrn, ob er über Nacht zu bleiben wünsche, und als dieser es bejahte, befahl er dem Kellner, die Sachen des Angekommenen auf das Fremdenzimmer zu tragen.

Zu der Zeit, als der Fremde eingetreten war, befand sich noch niemand Anderer im Locale, als drei junge Burschen, die neben dem Ofen um einen kleinen Tisch saßen und Tarock spielten. Ihr Anzug sah ziemlich abgerissen und dürftig aus, wie von Leuten, die nicht viel auf sich halten.

Bevor wir in unserer Erzählung weiter fahren, müssen wir den freundlichen Leser über die eben erwähnten drei Gesellen etwas näher aufklären. Sämmtliche drei Burschen waren Stadtsöhne, aber von der liederlichsten Sorte. Zwei derselben waren Brüder, hatten ein Paar Jahre beim Militär gedient und wurden von dort wegen schlechter Ausführung mittelst Laufpaß entlassen. Der dritte hatte nach seiner Eltern Tode eine hübsche Wirthschaft sammt Haus und Hof übernommen, aber binnen wenigen Jahren durch Spiel und liederliches Leben Alles vergeudet. In Kneipen mit einander bekannt geworden, vereinigten sich die drei jungen Leute, von dem precären Verdienste als Träger, Boten, Commissionäre u. c. Alles zu bestreiten, was sie zusammen brauchten. Die besten Einnahmen verschaffte ihnen gewöhnlich das Kartenspiel in kleinen Wirthshäusern und geringeren Caffeehäusern, wo es ihnen nicht selten gelang, irgend einen harmlosen fremden Spieler „heißabzusieben“, wie sie sagten. Fehlten andere Spieler, so spielten sie unter einander und vergeudeten so nutzlos die Zeit. Man nannte sie gemeiniglich nur: „Das liederliche Kleebblatt.“ Da sie nicht Geld genug besaßen oder zu unordentlich waren, um eine eigene Wohnung zu besitzen, so kam es ihnen ganz gelegen, in dem ordinären Fremdenzimmer beim „weißen

Bod“ gegen tägliche Entrichtung weniger Groschen zwei Betten einzunehmen, um so mehr, als sie sich meistens in der Gaststube aufhielten, dort ihr ganzes Geld verzehrten und nach Mitternacht bequem ihre Schlafstätten im Hause auffuchen konnten. Da man ihnen eigentlich nichts Schlechtes zur Last legen konnte, der Wirth bei ihnen seinen Vortheil sah, und sie auch nur selten und höchstens auf einen Tag die Zecher schuldig blieben, so betrachtete man sie gleichsam als Hausgenossen und der Wirth sah ihnen daher oft bei irgend einem Spieltreite etwas durch die Finger. Die Brüder hießen Josef und Anton Schulz, ersterer 24, letzterer 22 Jahre alt. Der Name des dritten Spießgesellen war Florian Raud; er zählte bereits 28 Jahre und war also Ältester und zugleich Anführer der Gesellschaft.

Der Fremde, von der Reise ermüdet, bestellte ein reichliches Nachtmahl und bemerkte dem Wirth, welcher erst vor wenigen Monaten das Local bezogen hatte, daß er im „weißen Bod“ kein neuer Gast mehr sei, sondern schon öfter, wenn ihn Geschäfte in die Stadt riefen, unter dem vorigen Gasthauspächter, um den er sich auch erkundigte, hier übernachtet habe.

Ein schöner, schwerer Sichelring, eine goldene Uhrkette, der ganze Anzug, so wie das Ansehen des Ankömmlings ließen schließen, daß er ein wohlhabender, wenn nicht reicher Geschäftsmann, etwa ein Handelsmann sein könne. Und das Letztere bewährte sich auch. Er war ein Tuchhändler und Realitätenbesitzer aus einer kleinen Landstadt und hatte, wie er vorgab, in der nahen Tuchfabrik, die außerhalb der Stadt lag, Geschäfte. Wirth und Wirthin wetteiferten nun, dem ansehnlichen Manne alle möglichen Aufmerksamkeiten zu erweisen. Als der Kellner zurückkam und meldete, er habe die Reisesachen auf das grüne Zimmer gebracht, bedeutete der Gastgeber dem Fremden, daß er das hübsche Zimmer für sich allein haben werde.

„Ich habe zwar schon in demselben Zimmer allein, aber auch einige Male in dem großen gemeinschaftlichen Zimmer nach Vorne hinaus geschlafen,“ meinte dieser. „Es macht mir nicht viel, auch mit anderen Reisenden zusammen zu übernachten, indessen, wenn das grüne Zimmer eben leer ist, so soll es mir lieb sein.“

Als er eben sein Nachtmahl eingenommen hatte, die Zecher bezahlen und sich zur Ruhe begeben wollte, fuhr ein Wagen vor das Haus. Ein Herr mit einer Frau und einem jungen Mädchen trat ein.

„Welche Ueberraschung, verehrtester Hausherr!“ sagte der Wirth, die neuen Gäste freundlich begrüßend. „Ich hoffte, Sie erst zu Martte hier zu sehen, desto besser, daß Sie uns schon heut mit dem Besuch erfreuen.“

„Lieber Herr!“ wandte er sich jetzt zu dem Fremden, „dieser Herr mit Familie hier ist mein Hausherr, ein Gutsbesitzer vom Lande. Wenn er uns das Vergnügen schenkt, in die Stadt zu kommen, so ist das grüne Zimmer seine Wohnung. Würden Sie daher wohl die Güte haben —“

„In dem großen Zimmer zu schlafen, nicht wahr? Nun, das versteht sich, lieber Wirth, machen Sie sich keine Sorge. Unter dem frühern Gastgeber ging in diesem Hause Alles ehrlich und ordentlich zu, ich hoffe es auch jetzt so zu treffen.“

„Gewiß, gewiß, verehrter Herr,“ entgegnete der Wirth. „Ich werde nur das für Sie eigens hergerichtete Bett in das große Zimmer übertragen lassen und gleich Anstalten dazu treffen. Sie werden auch in diesem Zimmer wahrscheinlich allein bleiben, in dem vordern aber schlafen die Drei, welche dort Tarock spielen und die eigentlich bei mir wohnen, also wie zum Hause gehören.“

„Gut, ich bin's zufrieden; nur ein Nachtlcht lassen Sie mir hineinstellen, ich bin es so gewohnt,“ sagte der Passagier,

zahlte die Zecher, wie das Nachtquartier und begab sich bald darauf mit dem voranleuchtenden Stubenmädchen, das ein Nachtlcht mitnahm, in das obere Stockwerk.

„Mir ist es so bang, so ganz eigens in diesem großen Gemache, mein Kind,“ äußerte sich der Gast, als er eben eingetreten war, gegen das Dienstmädchen. „Die Luft ist hier so drückend, so schwer.“

„Ich werde eines der Fenster öffnen, dann wird es besser werden,“ sagte dienstbeflissen das Mädchen, that es, räumte das weiße, einladende Bett ab und verließ den Fremden mit einem Gutenachtwunsch.

Das Gasthaus-Local füllte sich nun, wie der Abend vorschritt, mit den täglichen Gästen. Die Hausbernfamilie hatte unterdessen zu Nacht gegessen, empfahl sich bald darauf und bezog ihr Zimmer.

Die drei jungen Leute beim Ofen blieben diesmal beim Spiel auf sich selbst angewiesen; es wollte sich kein vierter Spieler finden, der sich hätte rufen lassen und so suchten sie bald nach 10 Uhr ebenfalls ihr Lager.

Im Vorderzimmer angekommen, legten sich ohne viele Worte die Brüder Schulz, die in einem großen Bette zusammenschliefen, nieder, welchem Weipiele auch, still und in sich gekehrt, Raud folgte und das Licht auslöschte.

Eine Stunde mochte etwa seitdem vorübergegangen sein, als die Brüder von einem sanften Rütteln erwachten.

„Was ist's?“ fragte Josef halblaut.

„Still!“ entgegnete gedämpft die Stimme Florian's, der aus seinem Bette zu den Brüdern sich geschlichen hatte und am Stuhle sich nieder setzte. „Wollt Ihr mich anhören?“

„Was soll's denn sein, Florian?“ fragte einer der Brüder.

„Höret mich recht aufmerksam an“, flüsterte dieser. „Ich komme aus dem Zimmer darneben, wo der fremde Reisende so vortrefflich schnarcht. — Wollt Ihr reich werden und das Glend für immer abschütteln? — Gelegenheit ist da. Der Fremde da d'rin hat Geld; er geht Tücher einkaufen, daher muß er viel Geld bei sich haben. Was er hat, gehört uns, wenn Ihr es wollt.“

„Narr! was fällt Dir ein?“ flüsterten die Brüder.

„Kein Narr, glaubt es mir, aber der da d'rin muß — hinüber — von einem bloßen Bestehlen kann hier keine Rede sein.“

„Geh' wieder schlafen, Florian, Du bist schlaftrunken. — In diesem Hause, denkst Du, sei so etwas auszuführen, ohne erwischt zu werden. Narrenspossen!“

„Und gerade in diesem Hause“, lautete die leise Gegenrede im eindringlichen Tone. „Gerade hier ist so etwas leichter, wie anderswo. Höret mir zu: Mitternacht wird bald schlagen. Schon vor einer Stunde ging im Hause Alles zu Bette. Das Hausthor ist geschlossen, und heute kommt da herauf kein Gast mehr, weil man Niemanden aufmacht. Ueberraschung ist hier also nicht zu beforgen. Der Fremde schläft sehr fest; er hat schnell und ziemlich viel getrunken und wird daher nicht aufwachen. Selbst das Nachtlcht, das bei ihm brennt, dient uns trefflich. Es steht hinter dem Ofen und läßt alle Gegenstände im Halbdunkel gut ausnehmen. Der Mann scheint gar nicht misstrauisch, er ist vom Lande. Uhr sammt Kette und der große, schöne Ring liegen auf dem Nachtkästchen. Die Brieftasche hat er wohl unter dem Kopfstücken, allein ein Theil davon sieht unter dem Polster hervor, weßhalb ich sie bemerkte. Die Reisetasche liegt auf dem kleinen Sofa.“

„Nun gut, Florian, wenn man das Alles so leicht haben kann, wie Du sagst, warum denn einen Nord?“ sagte Anton.

„Wohin willst Du Dich denn flüchten mit dem Gestohlenen, ohne daß sie Dich in wenigen Tagen erwischen, Du Narr!“ eiferte dieser. „Stirbt der Fremde aber, so will ich ihn so geschickt und ungesehen bei verschlossenem Hausthore vor Tagesanbruch aus dem Hause transportiren sammt allen Habseligkeiten, daß nie der leiseste Verdacht auf uns fallen kann.“

„Wie wäre das möglich?“

„Sehr leicht — durch's Fenster. Höret mich nun vollends aus: Wenn er todt ist, so tappe ich mich still aus unserem Trakt über die Stiege, erreiche den Hof, wo eine Leiter auf den Heuboden führt; diese lehne ich an die Hofmauer an, ersteige dieselbe, ziehe die Leiter auf die andere Seite und bin am Platze neben der Kirche. Von da gehe ich in den immer offenen Hofraum des Hauses, wo wir unsern kleinen Handwagen stehen haben und komme mit diesem in die Nähe unseres Gasthauses. Es ist sehr finster draußen, aber ich finde mich schon zurecht. Ihr Zwei erwartet mich mit dem Todten, der ganz angezogen sein muß, am Fenster. Der Wäschestrick am Gange muß dazu dienen, daß wir den Leichnam damit umwinden. Das Licht muß lange vorher ausgelöscht sein, und wie ich unter dem Fenster erscheine — Ihr werdet mich schon hören — so laßet Ihr den Todten ohne Geräusch und möglichst sachte durch das Fenster und so auch seine Reisetasche und den Regenschirm, welche Stücke ihr ebenfalls am Stricke befestiget. Ich nehme den Mann, lege ihn sammt Effekten auf meinen Handwagen und führe ihn aus der Stadt. Draußen bei der großen Mühle, gegen die Tuchfabrik zu, werfe ich ihn in den Fluß.“ —

„Hu! Du bist ein verfluchter, schrecklicher Kerl, listiger als der Teufel, der Dich besetzt!“ sagte der jüngere der Brüder, fröstelnd vor Schauder.

„Dann komme ich zurück,“ jekt Florian seine Rede fort, „ersteige die Hofmauer wieder, ziehe die Leiter nach mir und bin im Hause. Wenige Minuten darauf bin ich bei Euch. Morgen früh ist der Fremde mit Saß und Pack abgereist und ich möchte den kennen, der uns Dreien ansehen wird, ob wir auch nur eine Maus beleidigt haben?“

„Aber wie soll er denn sterben?“ fragten die zwei Zuhörer gespannt.

„Ganz natürlich unblutig,“ erwiderte der teuflische Anstifter. „Wir, nämlich ich, erwürge ihn lautlos, und Ihr, nun Ihr helft mir nur, wenn er sich stark wehren sollte, indem Ihr ihm Hände und Füße haltet.“

„Nein!“ sprach Josef, „wir sind arge Schelme und liederliche Kerls bisher gewesen, haben manches Schlechte ausgeführt, im Spiele betrogen und dergleichen, aber Raubmörder, das waren wir doch nicht. Ich sage mich los. Mach' Du, was Du willst, langer Florian, ich halte nicht mit.“

„Und ich denke, wie mein Bruder,“ sagte Anton.

„Ihr seid elende, feige Schufte, zu keiner energischen That tauglich, die Courage braucht und wobei Ihr Euch für immer helfen könntet. Gut! Es reut mich, mit Euch so viel Zeit verloren zu haben. Ich lege mich nieder.“

(Fortsetzung folgt.)

## Eine krainische Gelehrten-Familie.

Von P. v. Hadics.

(Fortsetzung.)

Herr Dr. G. H. Costa, der eine dieser Handschriften, „die Annalen der Stadt Laibach“, im „Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit“ (1860, Nr. 8) besprach, also einen Ein-

blick in Thalnitscher's Wirken auf dem Gebiete krain. Historiographie gewann, beginnt seinen Aufsatz mit dem anders klingenden Urtheile: „Unter die bedeutendsten Quellenstellen der Geschichte Krain's wird mit Recht Johann Gregor von Thalberg gezählt, und es muß nur bedauert werden, daß noch Niemand es unternommen, die Biographie dieses verdienstlichen Mannes zusammenzustellen.“ Damit ist Klun's Ausspruch vollends widerlegt.

Wir stellen nun nach vorgebrachter Negation das Positive hin und sagen: Für die Geschichte Krain's im Allgemeinen und speciell für die Geschichte und Topographie Laibach's hat Thalnitscher in verdienstvollster Weise gewirkt, und seine Arbeiten sind nicht bloß Materialien, sondern ganz tüchtige, auf dem Standpunkte seiner Zeit stehende, abgeschlossene Werke, deren Publication im hohen Grade wünschenswerth erscheint. Ja soll einmal eine Geschichte der Stadt Laibach geschrieben werden — und dieß wird wohl geschehen müssen — so wird man von Thalnitscher's Aufzeichnungen, in denen auch die der Bürgermeister Schönleben und Thalnitscher mit enthalten sind, kaum Umgang nehmen können.

Doch genug des Eiserns — gehen wir zur Aufzählung von Thalnitscher's Leistungen überhaupt und seinem literarischen Wirken insbesondere.

Es waren noch nicht 4 Jahre seit seiner Rückkehr in die Vaterstadt abgelaufen, so trat 1688 der junge, für alles Schöne, Wahre und Gute hochbegeisterte Mann mit einem Plane hervor, der anknüpfend an die damals in Italien gang und gäbe Sitte, sich mit Gleichgesinnten in einen Verein, eine Genossenschaft, oder wie es die Söhne des Südens in Erinnerung an die klassische Vorzeit nannten, in Academien zu vereinigen — eine Academie der Vereinigten (Unitorum) für Krain in Vorschlag brachte.

Thalnitscher's Ausruf fand sogleich allgemeinen Anklang und der gebildetste Theil des krainischen Adels trat alsbald zu einem Körper zusammen. War dieser Verein, der sich auch Congregation des hl. Dismas nannte, wohl zunächst nur ein frommer mit der ausgesprochenen Tendenz, zur Hebung des christlichen Sinnes unter den Cavalieren beizutragen, so lagen doch schon andere Zwecke im Keime darin verborgen. Die Gesellschaft beschloß nämlich die Anschaffung einer Matritel, in die die Namen der Mitglieder eingezeichnet werden sollten. Und dieß wurde kein einfaches Einschreibebuch — es wurde, wie es uns gegenwärtig noch vorliegt — ein wahres Künstler-Album, denn wahre Kunststücke von Miniaturmalereien sind die Wappen und die aus den Motto's und Gesellschaftsnamen der einzelnen Mitglieder componirten, allegorischen Bilder. Wie ich schon oben angedeutet, werde ich dieß „Album“ einer ausführlichen Besprechung in diesen Blättern demnächst unterziehen.

Das eine Resultat der frommen Bruderschaft, die Eröffnung eines Limmelpalastes für die heimatische Malerkunst, wäre erwähnt.

Eine weitere Folge war die durch das glückliche Zustandbringen und befriedigende Fortschreiten dieser Gesellschaft ermöglichte Bildung einer neuen Körperschaft, die nun schon weiter griff und die Förderung der Künste und Wissenschaften als Aufgabe auf ihr Banner schrieb — der freundliche Leser weiß bereits, daß ich die Academie der Operosen meine, die ebenfalls auf Thalnitscher's Betreiben zu Stande kam und im Jahre 1693 ihren Anfang nahm. Ich kann hier nicht des Nähern auf diese Gesellschaft eingehen und will mich nur darauf beschränken, die Erfolge, die sie erzielte, aufzuzählen.

Noch sehen wir die Beweise ihrer schaffenden Kraft vor uns; die Römersteine der alten Emona, die sie uns erhalten hat, beweist ihre Sorgfalt für die Reste des Alterthums im heimischen Lande, die erwacht war durch die selbstgewonnene Anschauung einzelner ihrer Mitglieder an den Stätten colossaler

römischer Funde auf der italischen Halbinsel und in dem ewigen Rom; die Werke der Architectur, Bildhauerkunst und Malerei, das meist vorzügliche, was Laibach noch jetzt aufzuweisen hat: die Dom-, Ursuliner- und Peterskirche, das Rath- und Priesterhaus wurden unter dem Einflusse der Academicer gebaut, und Künstler aus Italien wurden berufen, um diese Bauten auszuführen. Ich muß hier der Darstellung vorgreifen und eine Arbeit unseres Thalmitscher, die von hohem Werthe, hervorheben. Wie bekannt, leitete sein Bruder, der Domdechant, den Bau des neuen Laibacher Domes; der Historiograph hatte es übernommen, die Geschichte dieses Baues zu schreiben, und sie findet sich im Manuscripte in dem Archive des Laibacher Domcapitels. In lateinischer Sprache abgefaßt, enthält sie die genaue Beschreibung des alten, im gotthischen Style erbauten Domes und führt denselben in Zeichnung vor, sie bewahrt alle in demselben befindlich gewesenen Inschriften in Copien und die Bilder in detaillirter Beschreibung, sie geht dann über auf die Baugeschichte der neuen Kathedrale, wobei sie alle Vorverhandlungen mit Beibringung der Pläne der concurrirenden Baumeister genau wiedergibt, und sodann den Bau Tag für Tag mit allen Vorkommnissen und mit genauer Angabe der Kosten verzeichnet. Wäre nicht eine Publication dieser Handschrift eine wahre Bereicherung der Kunstgeschichte und der Geschichte Krain's?!

Möge es Sr. Gnaden dem gegenwärtigen, für Kunst und Wissenschaft so hochbegeisterten allverehrten Herrn Fürstbischofe Dr. Bartholomäus Widmer vorbehalten sein, die Verwerthung dieses unschätzbaren Kleinodes für die Wissenschaft zu ermöglichen und zu befördern!

Wir kehren zum Thema zurück!

Dem achten ihrer Befehle nachkommend, hat die Gesellschaft die im bischöflichen Mumnathause, die später in das Schulgebäude übertragen wurde und die Basis der noch gegenwärtig bestehenden Studienbibliothek \*) bildet, dem öffentlichen Gebrauche gewidmet, und schuf so den wichtigsten Hebel zur Bildung unseres Volkes.

Wie das Zusammenwirken aller Mitglieder zu großen gemeinschaftlichen Unternehmungen, so war auch die Bethätigung jedes einzelnen in seinem Fache ein Hauptgesetz der Gesellschaft. Hervorragende Einzelleistungen sind des Academicers Marcus Gerbez medicinische Abhandlungen, die in Laibach 1692 unter dem Titel: „*Implicatum extricatum medicum*“ erschienen; des Domherrn Gladich, „*Geschichte des Laibacher Bisthums*“ in lateinischen Versen, die als Manuscript im fürstl. Archive liegt, und anderes mehreres. Vor Allem thätig war aber der Gründer selbst, unser Hans Gregor Thalmitscher, der es für eine Ehrensache hielt, nicht umsonst Mitglied der Academia Gelatorum in Bologna, der Arcadier zu Rom, der Vereinigten und der Operosen in Laibach zu heißen.

Der den Annalen der Stadt Laibach angeschlossene „*Catalog*“ der von ihm verfaßten Schriften nennt 15 Stücke, und zwar:

1. *Patrocinium Labacense* in 8. editum Labaci Anno 1689. 2. *Rivus Lacrimarum animae Christo compatiens* Edit. Lab. in 8. 3. *Historia belli Foro-Julienensis Typo parata* (Friaulische Kriegsbeschreibung aus dem Italienischen des Blasii Ritt di Colenberg verdeutschet.) 4. *Thesaurus Labacensis Coelestis seu Exercitia pietatis confraternitatis St. Corporis Chri. Anno 1711.* 5. *Rerum Labacensium libri quinque, quibus Urbis Labac. olim*

\*) Ueber diese Bibliothek und über Bibliothekswejen in Krain überhaupt erscheint demnächst von mir eine umfassende, auf meine Forschungen in den Bibliotheken Krain's gegründete Monographie.

Ann. des Verfassers.

*Aemonae origo, situs, interior et exterior facies, Rudera, monumenta, inscriptiones natura solis, imperium majorum, Arae, fosi, prosperi, et sinistri eventus enarrantur* in Fol. 6. *Cypressus Labacensis seu Epitaphia et inscriptiones Labacensis* in 4. 7. *Annales urbis Labacensis: ab anno 1660 usque ad annum 1703* in 4. 8. *Antiquitatum Labacensium epitome, seu Urbis Aemonae vestigia antiquitatum monumenta, rudera et vetust. opum vestigia* in 4. 9. *Historia Cathedralis Basilicae Labacensis veteris et novae* in Fol. 10. *Chronicon urbis Labacensis Idiomatico germanico* in 4. 11. *Corona illustrium ac eruditorum inclitae gentis Carnioliae* in 4. 12. *Theatrum memoriae Academicorum Unitorum* in Fol. 13. *Marienale Carnioliae* in 8. cum iconibus. *Tractatus de Terramotu. Savus fluvius. Ejus origo, cursus et regiones, quos aluit percurrendo universon Carnioliam Partem Styriae, Croatiae, Slavoniam. Bosniam et Serviam donec. ad Belgradum Reg. Serv. postquam 80 Miliaria germ. geomet. cursu suo confecerat, jungitur. Descriptum opere et studio.* 14. *Epitome chronologica continens res memorabiles nobilis et antiquissimae Urbis Labacensis.* 15. *Ectypom Bibliothecae Publicae Labacensis seu accurata notitia ejusdem, continens Memorias Virorum Litteris illustrium inelytae gentis Carniolicae.*

Außer diesen hier angeführten, mit Ausnahme einiger weniger durchwegs im Manuscript gebliebenen Arbeiten Thalmitscher's kenne ich noch einige Ternions und Collectaneen von seiner Hand herrührend — es sind die von ihm verfaßten Statuten der Gesellschaften des Zeichnens, der Ungebildeten, der ritterlichen Exercitien; dann die von seiner Hand copirten römischen Inschriften Laibachs, seine Vorschläge zur Prägung von Medaillen, auf die Gründung der Bibliothek u. s. w.

Von den unter Nr. 1 — 15 angeführten Handschriften kenne ich neben der schon kurz besprochenen *Historia cathedralis*, auch die *Annales Urbis Labacensis* und den *Cypressus Labacensis*.  
(Schluß folgt.)

## Literatur.

Bilder aus dem Orient. Nach der Natur gezeichnet von A. Köstler, mit begleitendem Text von Dr. M. Busch. Herausgegeben vom österreichischen Lloyd in Triest.

Es liegen uns 12 Lieferungen dieses interessanten Werkes vor, und wir können uns nun schon mit einem Urtheile hervordagen. Vor Allem müssen wir gestehen, daß bei Aufnahme der Naturscenerie und der Architektur des Orients Köstler's Treue der Auffassung mit künstlerischem Blick gepaart hat. Die Einfachheit der Terrainbildung jener jetzt hauptsächlich wüsten Gegenden, an welche sich so viele und so große historische Erinnerungen knüpfen, nebst der entsprechenden Staffage darzustellen, ist ihm besonders gelungen. Die Ausführung der Zeichnungen in Stahlstich ist eine ebensovortreffliche. Der begleitende Text von Dr. M. Busch verräth, daß der Verfasser den Orient, seine Geschichte, seine Poesie, seine Eigenthümlichkeiten, alle genau kennt. Geführt von einem so bewanderten Ciceroen, durchpilgern wir die Wiege der ältesten Cultur, das Land der Pharaonen, und betreten Kleinasien, die Urstätte des Christenthums, dem durch die neuesten Erzeugnisse französischer Literatur wieder die Aufmerksamkeit des Publikums zugewendet worden ist; das interessante Werk ist auf 16 Lieferungen berechnet.

Vom „*Illustrierten Familienbuche*“ liegt uns das zweite Heft des neuen Bandes vor. Es ist sehr reichhaltigen, gebiengen Inhalts und mit hülf. jen Stahlstichen ausgestattet. Das Beste und Fesselndste darin aber ist die Erzählung von D. Ruppins: „*Eine deutsche Mutter*“, und die criminal-psychologische Studie von G. Lindner: „*Das Verbrechen*“.